



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmitthenner, Adolf: Dante in der konfessionellen Polemik des
sechzehnten und des siebzehnten Jahrhunderts

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zeit vor Augen behalten und nie vergessen, daß seit Jahrhunderten jedesmal klägliche Zerrüttung, schmachvolle Ohnmacht und Unterwerfung unter einen fremden Willen die Folgen solcher Rückfälle waren.



Dante in der konfessionellen Polemik des sechzehnten und des siebzehnten Jahrhunderts

Von Adolf Schmitthenner



Es war im Jahre des Heils 1563 am 7. März, daß in der berühmten Schuster- und Dichterwerkstatt zu Nürnberg eine gereimte Historia fabriziert wurde, die den Titel führt: „Dantes der Poet von Florenz.“ An jenem Lentzage geschah es zum erstenmal, daß ein deutscher Dichter dem Florentiner Kollegen in die düstern Augen schaute.

Es ist reizvoll, sich den Besuch des großen Schattens bei dem Nürnberger Meisterfinger vorzustellen. Bei diesem Zusammentreffen mag es etwas anders zugegangen sein als bei der Dichterbegegnung, die in der Komödie geschildert wird. Dante, von Virgil geleitet, durchschreitet die Vorhölle. Da sieht er vier hohe Gestalten in vornehmer Absonderung beieinander stehn. Virgil nennt sie: Homer, Horaz, Ovid, Lukan; es sind die Schatten, die mit ihm selber die Fünffzahl der großen Dichter der Vorzeit darstellen. Grüßend wenden sich die edeln Gestalten dem Florentiner zu. Virgil lächelt bei diesem Empfang. Und nun gesellen sich die beiden Ankömmlinge zu ihren Genossen, und es wandeln die sechs ersten Dichter der Welt dahin, fünf Schatten und ein Lebendiger, und reden von Dingen, über die „hier zu schweigen schön ist, wie dort das Reden schön gewesen war.“

Zwar nicht mit so edelm Anstand, wohl aber mit biderbem Handschlag begrüßte der Nürnberger Poet die florentinische Feuerseele. Es wurde ihm nicht im geringsten verlegen ums Herz. Er beschaute den Gast mit seinen klugen, hellen Augen und behandelte ihn ohne viel Federlesens nicht anders als alle die übrigen vornehmen Herren und Damen der Weltgeschichte: er reimte eine Historia über „Dantes den Poeten von Florenz.“

Der Inhalt der Historia ist eine von den vielen Danteanekdoten, die in Italien gäng und gäbe waren. Als nach des Dichters Tod seinen Werken in Italien allgemeine Anerkennung zuteil wurde, suchte man sich überall, wohin der Unstete gekommen war, für die Gastfreundschaft, die man ihm willig oder unwillig gewährt hatte, durch charakteristische Aussprüche, die er getan haben sollte, bezahlt zu machen. So entstanden die Dantehistörchen, die sich teils in den Lebensbeschreibungen und den Kommentaren, teils in den Anekdotensammlungen finden. Mehrere von diesen Geschichten stimmen zu der Art des Dichters wenig. Um ihnen ein besseres Ansehen zu geben, krönte man sie mit seinem Namen. Was die Italiener von Dante erzählten, das

erzählten die Deutschen vom König Salomo oder am Ende gar von jenem mundfertigen Hirtenbüblein.

Andre Anekdoten zeichnen das Bild eines finstern, schweigsamen, stolzen Mannes, der seine Überlegenheit fühlen läßt. Von dieser Art ist die Geschichte, die Hans Sachs für seine Landsleute nacherzählt. Ihr erster Erzähler ist Petrarca. Sie lautet bei diesem folgendermaßen: Durch sein strenges Wesen wurde Dante seinem Wirt und Gönner, dem Fürsten Can Grande von Verona, bald verleidet, während ein anderer Florentiner, ein Possenreißer, der Liebling des ganzen Hofes wurde. Als einmal der Spaszmacher durch seine Tollheiten allgemeines Entzücken hervorgerufen hatte, lobte ihn der Fürst höchlichst und wandte sich dann an den mürrisch dreinschauenden Dante mit den Worten: Ich wundre mich, daß dieser Narr mir und uns allen zu gefallen weiß, während du, der du doch für einen Weisen giltst, dies nicht verstehst. Dante gab die beißende Antwort: Du würdest dich nicht wundern, wenn du wüßtest, daß Wohlgefallen auf Seelenverwandtschaft beruht.

Diese Erzählung Petrarcas findet man mit manchen Abänderungen und Erweiterungen in den Facetien des Poggio und in andern italienischen Schnurrensammlungen. In einem dieser Bücher las Sebastian Brant unsere Geschichte. Sie gefiel ihm, und er nahm sie auf in sein Fabelbuch, das 1497 erschienen ist. Hier hat Hans Sachs die Anekdote gefunden. Er sagt das selbst im „Beschluß“ des Gedichts:

Doktor Sebastianus Brant,
Der tut uns die Geschichte bekannt.

Woher aber weiß denn Hans Sachs, was er im Eingang seiner Historia über Dante sagt? Er kennt nicht nur dessen Lebensgang, er weiß auch etwas von dem Hauptwerke, der Komödie:

Ein Poet und sinnreicher Dichter,
Künstlicher carmina ein Schlichter,
Ganz artlich macht mannich Gedicht,
Nämlich ein Buch, darinn bericht
Himmlich, irdisch, hellische Ding,
Ganz artlich, subtil, nit gering,
Das er betracht und deklariert,
Mit scharfen Sinnen spekuliert,
Welliches noch wird hochgeacht,
Bei den Gehrten künstlich verbracht.

Die Anekdote war dem Ruhme des Dichters vorausgeflogen; das war geschehn im Jahre 1497. Aber im Jahre 1563, da mußte der Dichter selbst seinen Einzug in Deutschland gehalten haben. Wann war das geschehn?

Es war geschehn mitten in den Stürmen der Reformation. Ja, gerade der Lärm des Streites hatte den Streitbaren über die Alpen gerufen. Nach dem Schmalkaldischen Kriege war in dem Vaterlande Huttens der Zorn gegen Rom wieder aufgeflammt. In Norddeutschland war damals eine ähnliche Stimmung wie zweihundertsechzig Jahre später vor den Freiheitskriegen. Was Ernst Moriz Arndt mit seinen Flugschriften und Liedern für die Preußen ge-

wesen ist, das war in den Tagen des Interims Matthias Flacius für die Niederachsen. Das Feuer dieser heißen Seele loderte damals in einer schönen, großen Flamme. Die Jahre, in denen er aus seiner Druckerei zu Magdeburg seine Brandschriften in das deutsche Volk hinausgeschleuderte, waren die glücklichsten seines Lebens. Aber auch zu einer Schriftstellerei großen Stils, die sich auf weiter und tiefer Grundlage aufbaut, hat Matthias Flacius in jenen aufgeregten Tagen die Lust und den Mut gefunden. Die Not der wilden Zeit öffnete ihm die Augen für die Bedürfnisse der Partei, für die er sein Leben und seine Seele eingesetzt hatte. Am 7. März 1553 schreibt er an den Prediger Hartmann Beyer in Frankfurt am Main: „Ich gehe mit einem großen Plane um, mit einem Plane, der freilich weit über meine Kraft reicht, der aber, wenn er ausgeführt würde, der Kirche außerordentlichen Nutzen bringen könnte. Zuerst wünsche ich ein Verzeichnis aller der Männer zu schreiben, die vor Martin Luther mit Wort und Schrift wider den Papst und seine Irrtümer gekämpft haben. Ferner hege ich die Absicht, eine Kirchengeschichte zu schreiben, in der nach der Zeitfolge dargelegt würde, wie die wahre Kirche und ihre Religion von ihrer ursprünglichen Reinheit allmählich auf Abwege geriet, wie sie zuweilen durch einige wahrhaft fromme Männer wieder hergestellt wurde, wie so das Licht der Wahrheit bald heller strahlte, bald wieder verdunkelt wurde, bis endlich zu diesen unsern Zeiten, da die Wahrheit fast völlig vernichtet schien, durch Gottes unermessliche Wohlthat die wahre Religion in ihrer Reinheit wieder hergestellt worden ist.“

Aus demselben Briefe an Beyer erfahren wir, daß Flacius seit geraumer Zeit durch andre Hände Material für beide Werke sammeln ließ. Beyer war von ihm gebeten worden, auf der Frankfurter Messe die Lyoner Kaufleute nach Waldensischen Schriften auszufragen. Der Buchdrucker und Buchhändler Sporinus in Basel bekommt einen ähnlichen Auftrag. Einen gewandten Agenten gewann Flacius in dem Humanisten Markus Wagner aus Freimar. Dieser durchsuchte die Bibliotheken in Deutschland und Dänemark; er verfuhr hierbei nach Regeln, die ihm Flacius aufgestellt hatte. Viele einflußreiche Gelehrte, aber auch reiche Patrizier und einige Reichsfürsten unterstützten das Unternehmen. Pfalzgraf Ottheinrich brachte der Arbeit volles Verständnis entgegen und förderte sie aufs wirksamste. Er öffnete nicht nur seine eignen reichen Bücherschätze, er beauftragte auch seine Bücheragenten, Quellenmaterial für Flacius anzukaufen, und öffnete dem genannten Markus Wagner durch seine Empfehlungen so manche Bibliothekstür, durch die der Agent sonst nicht hätte eintreten können. Diese Nachforschung geschah in tiefer Verschwiegenheit. Nur die Eingeweihten kannten den Zweck. Hier und dort hatten die Päpstlichen Verdacht geschöpft. Es gelang aber, diesen Verdacht zu zerstreuen, indem man die harmlose Miene des Bibliophilen vor der Welt aufsetzte. So haben auch die Bibliotheken Karls des Fünften und die Bücherschätze in den Abteien und in den deutschen Bischofsitzen ihr gutes Teil beitragen müssen. Es war wie eine weitverzweigte wissenschaftliche Verschwörung. Matthias Flacius war die Seele des Ganzen. Er hatte alle Fäden in der Hand und lenkte sie nach allen Richtungen hin. So strömte eine Fülle von Material in

Magdeburg zusammen, das nun nach einem bestimmten Plane von Flacius und seinen Mitarbeitern, von den „Magdeburger Centuriatoren“ verarbeitet wurde.

Bei der Sichtung des Materials wurde zunächst ausgeschieden und zusammengestellt, was für das beabsichtigte Verzeichnis der Wahrheitszeugen brauchbar schien. Die Verarbeitung dieses Stoffes übernahm Flacius selbst. Das Buch erschien im Jahre 1556 bei dem genannten Verleger Oporinus in Basel, drei Jahre bevor der erste Folioband der Kirchengeschichte bei ihm herauskam. Der Titel ist *Catalogus testium veritatis, qui ante nostram aetatem pontifici romano et papismi erroribus reclamarunt pugnantisque sententiis scripserunt*. Es liegt ein feiner Humor darin, daß als erster Zeuge wider das Papsttum der Apostel Petrus angeführt wird. Als letzter in der Reihe tritt Erasmus von Rotterdam auf den Plan.

Unter diesen Zeugen der Wahrheit erscheint denn auch Dante Alighieri. Er ist der dreihundertste und steht zwischen zwei Waldenser Märtyrern wenig bekannten Namens und dem deutschen Mystiker Johann Tauler. Es ist dies das erstemal, daß Dantes Name in dem literarischen Deutschland genannt wird.

Daß der Verfasser den Dante kannte, ist nicht verwunderlich. Matthias Flacius Illyricus war der Abstammung nach ein Slave, seiner Muttersprache nach ein Italiener. Er war im italienisch redenden Istrien geboren. Sein Vaterland war der Freistaat Venedig. In Venedig hat er seine Studien gemacht. Dort hat er auch seinen Dante gelesen.

Von Dantes Schriften werden drei genannt, zwei italienische, der *Convito* und die *Comedia*, und der lateinische Traktat *de monarchia*.

Zuerst erwähnt Flacius den Traktat *de monarchia*. In ihm habe Dante nachgewiesen, daß der Papst nicht über dem Kaiser stehe und kein Recht über das Reich habe. Er verwerfe die Schenkung des Konstantinus, sie sei nicht geschehen und hätte auch gar nicht geschehen dürfen. Deshalb sei Dante auch von gewissen Leuten als Häretiker verdammt worden.

Hierauf kommt Flacius auf die *Comedia* zu sprechen. „Dante hat auch in italienischer Sprache nicht wenig geschrieben, worin er am Papste und seiner Religion vieles auszusagen hat. Er klagt, daß die Predigt des göttlichen Wortes unterbleibe, und daß statt dessen elende Mönchsfabeln gepredigt und Mönchspöffen geglaubt würden. Die Schafe würden anstatt mit der Weide des Evangeliums mit Wind gefüttert. An einer andern Stelle sagt er, der Papst sei aus einem Hirten ein Wolf geworden, der die Kirche verheere; es läge ihm nichts an dem Worte Gottes. Es sei ihm nur um die Giltigkeit seiner Dekrete zu tun.“ Endlich wird aus dem *Convito* erwähnt, daß Dante die Ehe dem Eölibat gleichstelle.

Nach dieser Übersicht werden vier ziemlich umfangreiche Stellen wörtlich angeführt, eine aus dem dritten Buch der *Monarchia* und drei aus dem *Paradiso*, und zwar aus dem 9., dem 18. und dem 29. Gesang. Dem italienischen Texte ist eine lateinische Übersetzung beigelegt. Zum Schlusse wird die Vermutung aufgestellt, daß nach Dantes eigentlicher Gesinnung, wie

aus verschiedenen Andeutungen zu schließen sei, in der babylonischen Sûre und in dem Antichristen niemand anders als der Papst abgebildet sei.

Die Stelle aus dem *Convito* hat Flacius vermutlich nach dem Gedächtnis zitiert, und die Erinnerung an sie mag er aus seiner Heimat mitgenommen haben. Dagegen muß ihm ein Exemplar der *Comedia* und eine Handschrift der *Monarchia* zur Hand gewesen sein.

Bei der *Comedia* ist das nicht verwunderlich. Sie war in Italien zum mindesten schon fünfundzwanzigmal gedruckt worden, ehe Flacius seine Heimat verließ. Da läßt sich wohl denken, daß unter den Büchern, die der junge Welsche über die Alpen mitbrachte, auch die *Comedia* gewesen sei, und so hatte er diese Florentiner Klinge nahe zur Hand, als er zum Kampf auszog. Dagegen ist es höchst seltsam, daß Flacius in Magdeburg eine Stelle aus der *Monarchia* mitteilen konnte. Dieser Traktat war damals noch nicht gedruckt, und er war in seinem Vaterlande völlig vergessen. Flacius erst hat ihn aus seiner Verschollenheit ans Licht gezogen.

Wie mag das zugegangen sein? Es ist möglich, daß unter den Manuskripten, die dem Flacius von seinen Agenten herbeigeschafft wurden, zufälligerweise auch eine Handschrift der *Monarchia* war, sodaß Flacius, als er das Material sichtete, zu seiner Überraschung den wertvollen Fund entdeckte. Doch ist das nicht wahrscheinlich, denn seine Agenten suchten nicht auf geratewohl, sondern nach den Aufträgen, die ihnen Flacius erteilt hatte. Es ist wahrscheinlicher, daß Flacius von dem Vorhandensein der *Monarchia* und von ihrer Benutzbarkeit für seine Zwecke Kenntnis hatte und sich bemühte, in den Besitz einer Handschrift zu gelangen. Wie aber konnte Flacius in Deutschland zu dieser Kenntnis kommen?

In derselben Zeit, wo Flacius das Material zu seinem *catalogus testium veritatis* zusammensuchte, arbeitete die Inquisition in Venedig an einem Werke entgegengesetzten Inhalts, an einem Verzeichnis der von der Kirche verdamnten Bücher. Das Ergebnis dieser Arbeit war der erste *index librorum prohibitorum*. Bei ihren Vorstudien zu diesem Index fanden die Väter der Inquisition in der *Vita di Dante* des Giovanni Boccaccio die Bemerkung, daß der Traktat *De monarchia* wenig Jahre nach Dantes Tode von dem Kardinallegaten Beltrando von Poggetto als kezerisch verdamnt worden sei. Auf diese Bemerkung hin nahmen sie die *Monarchia* in den Index auf. Der venetianische Index wurde im Jahre 1554 gedruckt.

Bald nach seinem Erscheinen wurde der Index auch von evangelischer Seite mit Randglossen herausgegeben und so die neue Praktik des römischen Feindes der protestantischen Welt bekannt gemacht. Der das besorgte, war Petrus Paulus Bergerius, der frühere päpstliche Legat und spätere Bischof von Capo in Istrien, jetzt einer der leidenschaftlichsten Gegner des Papsttums. Bergerius war ein Landsmann des Flacius und sein Schicksalsgenosse. Auch er hatte sein Vaterland Venetien verlassen, um in Deutschland für die Sache der Reformation und gegen die römische Kirche zu kämpfen. Im Jahre 1553 war Bergerius in die Dienste des Herzogs Christoph von Württemberg getreten. Er erhielt den Titel eines herzoglichen Rates und diente seinem Herrn

als diplomatischer Agent. Zur Aufgabe wurde ihm gestellt die Ausbreitung der evangelischen Lehre und die Bekämpfung des Papsttums. Zum Aufenthalt wurde ihm Tübingen angewiesen. Der Herzog unterstützte ihn reichlich bei seinen literarischen Arbeiten. Auf herzogliche Kosten wurde denn auch der glossierte venetianische Index herausgegeben.

Zu Dantes *Monarchia* fügt Bergerius die Glosse hinzu, daß ihm das Vorhandensein dieses Traktats völlig unbekannt gewesen sei. Erst durch den Index sei er auf ihn aufmerksam gemacht worden. Er beabsichtige, diesen Traktat demnächst in Druck zu geben.

Aus dieser Glosse ergibt sich, daß Bergerius, als er die Worte niederschrieb, im Besitze einer Handschrift der *Monarchia* gewesen ist. Ein Manuskript der *Monarchia* war in der Heidelberger Bibliothek. *) Daß es hier nicht verborgen lag, sondern daß sein Vorhandensein bekannt oder wenigstens registriert gewesen sei, läßt sich leicht denken bei dem verständnisvollen Interesse, das Ottheinrich den Bücherschützen der pfälzischen Hauptstadt entgegenbrachte. Ottheinrich und Herzog Christoph standen sich persönlich sehr nahe. So konnte Bergerius, als er nach der *Monarchia* zu spüren begann, auf die Heidelberger Handschrift aufmerksam gemacht worden sein und sich durch Vermittlung des Herzogs eine Abschrift haben anfertigen lassen.

Er hatte vor, sie herauszugeben. Da hörte er von dem großen Plane des Matthias Flacius und wurde durch Briefe oder Agenten um Beihilfe ersucht. Was ist natürlicher, als daß Bergerius die Abschrift nach Magdeburg schickte, damit sie dort im Interesse der Polemik verwertet werde? Aber noch eine andre Vermutung liegt sehr nahe, nämlich die, daß Bergerius auch den Druck des Traktats, den er nach der angeführten Glosse zum venetianischen Index ursprünglich selber hatte besorgen wollen, seinem Landsmanne Flacius überlassen habe.

Im Jahre 1556 ist der *Catalogus testium veritatis* zu Basel von dem Verleger Johannes Dporinus gedruckt worden, und in derselben Offizin ist drei Jahre später die *Monarchia* erschienen. Sollte die Herausgabe der beiden Werke, von denen das erste einen Auszug aus dem zweiten bringt, durch ein und dieselbe Druckerei im Verlaufe von drei Jahren nicht im Zusammenhange stehen? Was könnte es für einen natürlicheren Zusammenhang geben als den, daß Flacius zugleich mit dem Manuskript seines Katalogs die ihm zur Verfügung gestellte Abschrift der *Monarchia* nach Basel zum Drucke geschickt habe? Allerdings nennt das Titelblatt der *Monarchia* von 1559 als Herausgeber den Andreas Alciatus, jure consultus. Aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ist nur ein einziger Andreas Alciatus als Rechtsgelehrter bekannt, der aber zu seiner Zeit berühmt genug war: er war Lehrer an der Hochschule in Pavia, Kronrat des Königs Franz des Zweiten, zuweilen auch Sachwalter Karls des Fünften und stand in enger Beziehung zur Kurie. Ist es von vornherein unwahrscheinlich, daß dieser der katholischen Seite verpflichtete Mann ein Buch herausgab, das die Kezer als Waffe gegen den Papst benutzte

*) Cod. Vatic. bibl. Palat. No. 1739.

hatten, und das die Kirche als seelengefährlich verboten hatte, so ist die Unmöglichkeit dieser unwahrscheinlichen Sache dadurch erwiesen, daß Andreas Alciatus, der 1550 starb, schon neun Jahre tot war, als die *Monarchia* im Druck erschien. Es läßt sich vermuten, daß der wirkliche Herausgeber, ob es nun Matthias Flacius war oder Paulus Bergerius oder ein dritter, oder daß der Drucker Johannes Dporinus auf seine eigne Faust den Namen des berühmten Rechtsgelehrten untergeschoben habe, um dem Buche auch in katholischen Kreisen Eingang zu verschaffen und es den Juristen zu empfehlen. Wie dem auch sei, der Zusammenhang zwischen der Herausgabe der *Monarchia* und dem Katalog der Wahrheitszeugen steht außer allem Zweifel.

Es war eine folgereiche Tat, daß Matthias Flacius den Dante als Kämpfer wider Rom auf den Schauplatz führte. In Humanistenkreisen dachte man gering von dem großen Florentiner, weil er ein Schüler der Scholastik war, und weil er in der Volkssprache oder in barbarischem Latein geschrieben hatte, man zählte ihn zu der Vergangenheit, die man verachtete. In Francesco Filelfo hatte Dante einen Verteidiger gewonnen, und man stritt sich gerade über den poetischen Wert der *Comedia*, als Dante von Flacius zum Vorläufer Luthers gestempelt und dadurch auf einen Platz gestellt wurde, wo ihm des Zeitalters Liebe und Haß zuteil wurde.

Nicht allein den Gelehrten, auch dem deutschen Volke wurde Dante in diesem Lichte gezeigt. In demselben Jahre, wo der Traktat erschien, wurde auch in Basel bei Dporinus eine deutsche Übersetzung der *Monarchia* gedruckt. Es ist möglich, daß Flacius auch diese Übersetzung veranlaßt hat. Ebenso gut kann auch der Verleger selber, der seine Druckerei ganz in den Dienst der protestantischen Polemik gestellt hatte, auf den Gedanken gekommen sein, durch eine Übersetzung der *Monarchia* Stimmung gegen das Papsttum zu machen.

Der Übersetzer, Johann Heroldt, schickt dem Traktate eine Einleitung voraus, worin er die Deutschen mit dem großen Italiener bekannt macht. Er erzählt darin Dantes Lebensumstände nach Boccaccios *Tratatto in laude di Dante*. Aus dieser Heroldtschen Einleitung hat Hans Sachs erfahren, was er über Dantes Leben und über seine Dichtung zu sagen weiß. Er hat in seiner Art die Einleitung des Heroldt in Verse gebracht.

Die deutsche Übersetzung ist nicht wieder gedruckt worden. Dagegen erschienen in Deutschland vor dem Dreißigjährigen Kriege von dem lateinischen Traktat noch vier weitere Drucke, 1566, 1609 und 1618 zu Basel, 1610 zu Offenbach. So war Dantes *Monarchia* in Deutschland weithin bekannt zu einer Zeit, wo man von seinem großen Gedichte noch nichts erfahren hatte, als die Proben, die Flacius mitgeteilt hat. Diese Proben hatten die Nation nicht gereizt, Dante den Dichter kennen zu lernen, dagegen war Dante der Ghibelline dem protestantischen Deutschland ein willkommenes Bundesgenosse im Kampfe gegen den Papst.

Von der lutherischen Kirche war diese Art von Polemik ausgegangen; freilich nicht aus dem Geiste eines deutschen Lutheraners, sondern aus dem eines Italieners war sie entsprungen. Sie blieb dem deutschen Luthertum fremd. Die Reformierten fühlten für diese Polemik die größere Sympathie.

Es entsprach mehr reformierter Sinnesweise, die Verwandtschaft mit den großen Geistern der Vergangenheit wert zu halten. Zudem war es für die Ausbreitung des reformierten Protestantismus in den romanischen Ländern von förderlichster Bedeutung, wenn die Stimme des größten Romanen für ihn oder wenigstens wider den Gegner laut wurde.

Sobald diese Polemik auf den reformierten Boden übergegangen war, nahm sie einen größern Stil an. In der deutschen Kirche litt sie an einer gewissen Beschränktheit. Man kümmerte sich nur um den einen Traktat, dessen Eintreten für das Imperium nicht nur dem Protestanten, sondern auch dem Deutschen wohlthat. Sobald sich aber die Reformierten dieser Waffe bemächtigten, war es der ganze Dante, den man für sich in Anspruch nahm. Man machte ihn nicht nur zum Zeugen wider Rom, sondern man machte ihn wieder zu dem, was er sein wollte, zum Herold Gottes für sein italienisches Volk, und man war kühn genug, ihm den Ruf zur evangelischen Freiheit in den Mund zu legen.

Im Jahre 1586 erschien ein jetzt äußerst selten gewordnes Buch: *Avviso piacevole dato alla bella Italia*. Es will in München gedruckt sein und verschweigt den Verfasser. Die Danteforscher nehmen an, daß der Hugenothe François Béroet, Seigneur de Mezières, das Buch geschrieben habe. Als Druckort wird Genf vermutet. Der Verfasser will Italien für die evangelische Lehre durch den Beweis gewinnen, daß die Entwicklung seiner Kultur es dazu dränge, sich vom Papste loszusagen. Die Männer, denen das italienische Volk seinen geistigen Aufschwung zu verdanken habe, Dante, Petrarca, Boccaccio, seien Gegner des Papsttums gewesen, und wenn Italien in der Richtung, die diese Männer ihm gewiesen hätten, weiter schreiten wolle, so müsse es mit der römischen Kirche brechen.

Der *catalogus* des Glacius hatte keine Entgegnung gefunden. Es ist das begreiflich. Der *catalogus* war ja nichts andres als ein umgekehrter *index librorum prohibitorum*. Man brauchte nur auf das Titelblatt zu drucken: *catalogus testium falsorum*, so war das Buch für die katholische Kirche brauchbar.

Der Angriff dagegen, der durch den *Avviso* geschah, war ein mit französischem Ungestüm ausgeführter Sturm gegen die Citadelle der römischen Weltmacht. Der Abfall Italiens wäre der Untergang der Kirche gewesen. Aber auch schon allein den Verlust der großen Helden des italienischen Volkes konnte die Kirche damals nicht mehr ertragen. Sie hatte sich schon längst mit der italienischen Kultur, deren evangelische Ansätze durch die spanische Reaktion ausgetilgt worden waren, vollständig ausgeöhnt. So ist es natürlich, daß diese Schrift alsbald eine Entgegnung fand. Der sie widerlegte, war kein geringrer als Robert Bellarmin, der größte Apologet und Polemiker der römischen Kirche. Bellarmin war damals in Rom und war mit der Abfassung polemischer Schriften beschäftigt. Da kam ihm das kleine Büchlein gerade recht. Einem Gegner gegenüber, der viele Blößen bot, konnte da der gelehrte und scharfsinnige Jesuit seine Meisterschaft zeigen. Seine Widerlegung erschien unter dem Titel *Controversiae*. Er geht auf die einzelnen

Gründe des *Avviso* ein. Dantes politische Stellung für den Kaiser und gegen den Papst ergebe sich aus seiner ghibellinischen Gesinnung; diese sei zu tadeln, aber keckerisch sei sie nicht. Dante greife immer nur die Personen der Päpste an, ihre Würde lasse er unangetastet; ebenso klage er über den Mißbrauch, nie aber greife er die Lehren und Einrichtungen der Kirche selbst an. Bellarmin geht sodann die einzelnen Unterscheidungslehren durch und weist nach, daß Dante in diesen allen korrekt gedacht habe. Was er über die Überlieferung sage, sei nicht so schlimm gemeint, als es klinge; denn er habe nur den kirchenpolitischen Dekretalen, nie den Glaubenslehren gegenüber von der Obmacht (*praevalentia*) der Heiligen Schrift Gebrauch gemacht. Aus einer Reihe von Stellen gehe hervor, daß Dante an dem unfehlbaren Lehramte der Kirche nicht gezweifelt habe.

Es geht ein warmer Hauch durch Bellarmins Schrift. Der Jesuit kämpft hier für einen, an dem sein Herz hängt.

Der literarische Kampf war mit dieser Rede und Gegenrede nicht zu Ende; vielmehr zieht er sich durch das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch. Auf der einen Seite führen ihn französische Reformierte, auf der andern Seite die Jesuiten.

Die erste Entgegnung von hugenottischer Seite trägt das Pseudonym Junius. Der Titel des Buches ist: *Animadversions contre les illusions de Bellarmin*. Junius gibt dem Bellarmin vieles zu. Er leitet den Rückzug ein und nimmt eine neue Stellung ein. Dante habe allerdings im Papste den Antichristen erkannt, aber er habe ihn an einer Stelle gesehen, die er respektierte: er habe den Menschen der Sünde in dem Tempel gefunden, den er verehrte. Dante erkenne die Schenkung Konstantins allerdings an, aber nur nach dem Urteile seiner Zeit, nicht nach seiner persönlichen Überzeugung. Wir finden hier zum erstenmal den für das Verständnis und die Würdigung Dantes so verhängnisvollen Gedanken ausgesprochen, daß Dante aus Rücksicht auf die Zeitverhältnisse mit seiner eigentlichen Meinung hinter dem Berge gehalten habe. Bis in die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hinein ist diese verkehrte Anschauung noch oft vertreten worden, sowohl von solchen, die in Dante den heimlichen Keger verabscheuten, als auch von solchen, die in ihm den heimlichen Freigeist verehrten.

Bellarmins *Controversiae* fanden noch eine andre Entgegnung. Du Plessis Mornais schrieb dawider sein *Mystère d'Iniquité*. Es werden hier noch einmal alle Stellen der *Monarchia* und der *Comedia*, die einen Tadel gegen den Papst oder die Kirche enthalten, zusammengestellt, und daraus wird der alte Schluß gezogen. Es erwidern Coëffeteau in *Réponse au mystère d'Iniquité* und der Deutzer Jesuit Grescher in *Examen mysterii Plessaeani*. Ihnen entgegenet dann Rivet in seinen *Remarques sur la Réponse au mystère d'Iniquité*. So spinnt sich der Streit durch das ganze siebzehnte Jahrhundert und hört erst im Beginn des achtzehnten allmählich auf, lebt aber dann etwa hundert Jahre später wieder neu auf.

Auf der protestantischen Seite bietet dieser Streit wenig Interessantes. Man hat das Gefühl, daß man für eine verlorne Sache kämpfe und greift

darum auch hin und wieder zu Verlegenheitsmitteln von zweifelhaftem Werte. Wo Dante vom Papste redet als dem Hirten der christlichen Herde, wird von dem vorhin genannten Junius wider allen klaren Sinn des Textes Christus verstanden, und dergleichen mehr. Interessanter ist die Führung des Kampfes auf katholischer Seite; das ist begreiflich, weil hier die fast persönliche Aufgabe vorlag, mit einem unbequemen Freunde ins reine zu kommen. Die unbefangne geschichtliche Würdigung, die einem Bellarmin natürlich war, war den kleinern Geistern unmöglich. Die schlimmen Stellen schufen Verlegenheit, ja Ingrimm und Schmerz. Die einen ließen dies den Dichter entgelten; sie gaben ihn in den angeregten Stellen preis und begnügten sich, das Überwiegen seiner Rechtgläubigkeit ins Licht zu stellen; geflüstert trugen sie alle kirchlichen Stimmen, die solche Abirrungen Dantes tadelten oder verurteilten, aus der Vergangenheit zusammen als Zeugnis dafür, daß die Kirche diese Stellen immer verworfen habe. Andre, die den Dichter von jeder Schuld freisprechen wollten, erklärten die Stellen für eingeschmuggelt; einer von ihnen, der gelehrte Pater Hardouin, war gewissenhaft und kühn genug, zu behaupten, daß die Comedia wie die Monarchia Werke eines Fälschers seien, und zwar eines wicelittischen Kezers aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Dieser Streit der Kirchen um Dantes Person ist dem Ansehen seiner Dichtungen verhängnisvoll geworden. Der Grund, warum man sich mit ihm beschäftigte, war nicht die Freude an dem, was er geschaffen hatte. Darum blieb auch die Schönheit seiner Gedichte dem Verständnis verborgen. Die so ungeheuer fleißige Beschäftigung mit dem Dichter wurde durch die konfessionelle Befangenheit unfruchtbar. Keine der drei Nationen, die sich an dem Streite beteiligten, hat die Anregungen empfangen, die der Dichter gerade jener Zeit hätte geben können. Deshalb geriet Dante, als der polemische Eifer erkaltet war, in Vergessenheit und Mißachtung. Es lag auf seinen leuchtenden Blättern der Rost einer unerquicklichen Zeit, die überstanden zu haben man froh war.

Das tritt besonders deutlich zutage in dem Urteile, das Pierre Bayle in seinem Dictionnaire historique et critique über Dante fällt. Er nennt ihn zwar un des premiers poëtes d'Italie, hält aber die politische Tendenz seiner Werke für eine Verirrung. „Dante wäre glücklicher gewesen, wenn er sich nicht aus Ehrgeiz in Dinge gemischt hätte, die ihn nichts angingen.“ Der Franzose wirft ihm vor, daß er über Hugo Capet, den Gründer der französischen Dynastie, die lächerliche Lüge erfunden habe, er sei eines Metzgers Sohn gewesen. Es habe Dante an Standhaftigkeit im Unglück gefehlt, sein Haß und seine Rachsucht seien maßlos gewesen. Über die Comedia weiß er nichts andres zu sagen als: *il contient certaines choses qui ne plaisent point aux amis des papes et qui semblent signifier, que Rome est le siège de l'Antichrist.*

Was war die Ursache dieses unerfreulichen Urteils des geistreichen Franzosen? Die Antwort ergibt ein Blick auf die Anmerkungen. In diesen gibt Bayle einen von staunenswerter Belesenheit zeugenden Überblick über den literarischen Streit und schließt diese Besprechung mit der Bemerkung, Dante biete sowohl denen, die ihn zu einem guten Katholiken machen, als auch den Gegnern Beweise genug.

Bei dem großen Einfluß, den Bayles Dictionnaire auf das geistige Leben Europas gewonnen hat, war das, was er sagte und was er nicht sagte, gleich bedeutungsvoll. So dankenswert es war, daß er den Streit der Kirchenparteien bei der Gelehrtenwelt in Verruf brachte, so verhängnisvoll war es, daß er über die Schönheit und den tiefen Sinn des Gedichts so gar nichts zu sagen wußte. Er selbst kannte es nicht, wohl aber die zeitgenössische Literatur darüber, und die nahm ihm die Lust, sich mit dem Gedichte selbst zu beschäftigen. Die ganze Zeit der Aufklärung eignete sich Bayles Urteil über Dante an, und der Größte unter denen, auf deren Entwicklung Bayles Dictionnaire einen unmittelbaren Einfluß ausübte, G. E. Lessing, konnte sich durch das, was er hier las, nicht gereizt fühlen, auch die Comedia in den Kreis seiner ästhetischen Untersuchungen zu ziehen. So wurde durch die Polemik, zu der Flacius den Anstoß gegeben hatte, das Bekanntwerden der Poesie Dantes nicht nur hinausgeschoben, sondern auch erschwert, da jetzt ein bewußtes Widerstreben der Gebildeten zu überwinden war. Erst als die Zeit der Polemik weit dahinten lag, begann man die Gaben des großen Dichters unbefangenen zu würdigen. —

Denken wir wieder an jenen 7. März des Jahres 1563, wo Dante den Nürnberger Sänger und Schuster heimsuchte. Kindlich spricht Hans Sachs von dem großen Fremdling, etwa so wie die klugen Handwerker Roms über Cäsar reden mochten, wenn er in der Sänfte an ihnen vorübergetragen wurde, so, wie eben das Volk von einem großen Manne spricht. Aber hat er aus dem wenigen, was er über Dante wußte, den Sonderling nicht besser verstanden, als es die katholischen und die protestantischen Polemiker zuwege brachten? Er hat doch einen Zipfel seines Gewandes erfaßt, während sich diese um seinen Schatten stritten. Und wenn er die Comedia ein Buch nennt, „darin er berichtet himmlisch, irdisch, hellisch Ding ganz artlich, subtil, nit gering, das er betrachtet und deklariert, mit scharfen Sinnen spekuliert“ — ist dieses Urteil nicht viel richtiger als das des feinsinnigen und gelehrten Bayle? Wer einen schlichten Sinn hat für das, was groß und schön ist, der schaut in Dantes Seele, und wer das einmal getan hat, ist des Dichters Freund geworden.

Und wie steht es mit der Streitfrage, die anderthalb Jahrhunderte der Danteforschung all ihren Inhalt gegeben hat? Sie ist entschieden; sie war schon entschieden, ehe Matthias Flacius sein Buch geschrieben hatte. Es wären zwei unwidersprechliche Zeugnisse vorhanden, wenn nicht engherzige Rachsucht das eine unterdrückt hätte. Michel Angelo trug sich mit dem Gedanken, dem Dante auf eigne Kosten in Florenz ein Denkmal zu errichten; aber die Stadt hatte ihrem größten Sohne die Schmach nicht vergeben, die er im Zorn über sie ergossen hatte, und ließ es nicht zu. Was wäre das für ein Denkmal geworden, das Michel Angelo seinem Geistesverwandten Dante gesetzt hätte!

So freuen wir uns, daß wir das andre Zeugnis haben: die Gestalt Dantes in Raffaels Disputa. Dante steht links vom Altar, nicht weit von dem dritten Innocenz, neben Savonarola. Mit diesem macht er den Abschluß der heiligen Lehrer der Kirche, der er zugehört hat mit ganzer Seele. Aber er ist Savonarolas Nachbar. Der Blick seiner Augen ist stahlhart. Man

sieht es diesem Blicke an, daß er sich in den Finsternissen und im Lichtglanz einer andern Welt gebadet hat. Setzt ruht er auf dem verworrenen Treiben der Menschen in dieser Welt: es ist der unerbittliche Blick des Richters; auf den zusammengepreßten Lippen liegt Schmerz und Grimm, über das ganze Antlitz ist furchtbarer Ernst und erschreckende Hoheit gebreitet, das ist die alma sdegnosa, die zornige Seele, die sich des Amtes bewußt ist, als Prophet Gottes in dessen Kirche Hoch und Nieder die Wahrheit zu sagen.

Wer darf es wagen, diese Gestalt sein eigen zu nennen? Da steht sie, am Ende der Reihe, groß genug, für sich ganz allein eine alte Zeit abzuschließen, eine neue zu beginnen.



Kunstillustration



ie künstlerische Anschauung hat durch die Vervollkommnung und die verhältnismäßige Verbilligung der technischen Herstellungsweisen eine Erweiterung erfahren, wie sie noch vor zehn Jahren keiner geahnt hätte. Ohne Bilder geht schon lange kein Kunstbuch mehr, und das Publikum ist auch schon so verwöhnt, daß es sich nur zu leicht die Freude an dem Gebotnen durch kritische Mörgeleien verderben läßt, wobei dann nicht selten die Rolle des Sachverständigen der Unverstand übernimmt. Alles Gute hat seine Kehrseite, und in unserm Falle ist es zu bedauern, daß auch sehr viel geringe Massenware mit lauter Reklame auf den Markt geworfen wird, den Geschmack verdirbt und das Unterscheidungsvermögen trübt. Die bessere Kritik kann natürlich nur ausnahmsweise so tief hinunterleuchten, sie hat positive Arbeit zu tun und möchte die Freude an dem Bessern fördern.

An den Anfang dieser Bemerkungen stellen wir den von der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien herausgegebenen „Hauschat älterer Kunst,“ zwanzig Hefte in Folio mit je fünf Radierungen, zu drei Mark das Heft, das Ganze also für den billigen Preis von sechzig Mark zu erwerben, mit einem dem letzten Hefte beigegebenen sehr guten erklärenden Text. Im Gegensatz zu den photomechanischen Reproduktionsweisen hat die Wiener Gesellschaft die künstlerische Handarbeit weiter gepflegt und den von ihr veröffentlichten wissenschaftlichen Monographien hervorragender Kunstforscher (namentlich Bodes) über weniger bekannte Sammlungen (Pest, Schwerin, Oldenburg, Liechtenstein und Czernin in Wien, Wesselhöft in Hamburg) von berufenen Stechern radierte Tafeln beigegeben, die nun mit breitem Rande auf Kupferdruckpapier besonders herausgegeben ein prächtiges Bilderwerk darstellen und zum Teil auch einzeln als Zimmerschmuck Freude bereiten können. Die edle Radiererkunst übersetzt das Original anders als die photographische Kamera, sie gibt ihren Nachbildungen besondere und persönliche Reize, wodurch sie ihren Platz neben dem Lichtbilde der Natur immer behaupten wird, wenn sie wie in vielen dieser Blätter auf der